Hutten-Briefe

für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht

25. Jahrgang | Sonderdruck Februar 2007 | Folge 1

ALBERT LEO SCHLAGETER

Vorwort

Aus unmittelbarem Anlaß, der unseren folgenden Ausführungen entnommen werden kann, geben wir hiermit einen Sonderdruck zur Würdigung des Freiheitskämpfers Albert Leo Schlageter heraus.

Damit entrollen wir im Vorhof der für Europa mehr denn je notwendigen Neuordnung ein dramatisches Geschehnis aus dem Kapitel jüngster europäischer Geschichte, in dem die Machtkämpfe europäischer Staaten gegen das Reich Europa unausweichlich in zwei Weltkriege getrieben haben.

Die europäischen Völker können nur Frieden auf der Grundlage der geschichtlichen Wahrheit finden. Das Deutsche Volk als großes Volk der Mitte kann es nicht hinnehmen, als der Schuldige an der Zerstörung Europas mehr als ein halbes Jahrhundert zur politisch zweitrangigen Nation erklärt zu werden, die den westlichen Siegern Vasallendienste zu leisten hat und die seit Versailles – mit kurzer Unterbrechung der Jahre des Dritten Reiches –, mit unverfrorener Begierde bis zum heutigen Tage ausgebeutet wird.

Der beabsichtigte Aufruf von Merkel und Genossen im Geiste zur europaweiten Verfolgung des "Rechtsextremismus" ist der leicht durchschaubare Versuch der Entnationalisierung der europäischen Völker, um sie ohne nationalen Widerstand desto leichter einer kapitalistischen internationalen Geldherrschaft unterwerfen zu können. Diesem Anschlag auf ihre nationale Souveränität widerstehend, sollten die Völker Europas endlich das berechtigte Anliegen des Deutschen Volkes auf Wiederherstellung seiner vollen Gleichberechtigung betreiben. Zur Aussöhnung müssen die Akten zur geschichtlichen Wahrheitsfindung auf die Konferenztische Europas gelegt werden. Eine neue politische Ordnung Europas zur Sicherung seines eigenen Bestandes kann nur auf den Grundpfeilern von Wahrheit und Gerechtigkeit errichtet werden. Die gemeinsame Außenpolitik mit dem unerläßlichen Verzicht auf eine gegeneinander gerichtete egoistische Machtpolitik wird dann die Kräfte freisetzen, ein geeintes Europa nach außen stark und Ordnung stiftend zu vertreten.

In dem hier geschilderten Kapitel aus der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts steht die Gestalt des deutschen Soldaten und Freiheitskämpfers Albert Leo Schlageter mitten im Ursachenablauf eines dreißigjährigen Kriegszustandes, dem sich Deutschland zur Rettung Europas stellen mußte.

Aus den Ereignissen nach Versailles geht deutlich hervor, daß die europäischen Staaten weder militärisch noch politisch in der Lage waren, die geplante bolschewistische Überwältigung Europas zu verhindern. Nur der Abwehrkampf des Deutschen Volkes hat Europa vor der Gefahr aus dem Osten bewahrt. Es steht nun in der Gefahr, die Freiheit seiner Völker an ein monopol-kapitalistisches System weltweiter Zerstörung aller gewachsenen Ordnung zu verlieren.

Die Europäer sollten endlich zu der Einsicht gelangen, daß nicht die völkerrechtswidrige Niederhaltung Deutschlands den Frieden in Europa verbürgt, sondern die Wertschätzung gegenseitiger Leistungen, wobei die Aussöhnung zwischen Deutschland und Rußland, gefördert durch einen natürlichen Interessenausgleich, sich auf eine kommende Neuordnung Europas festigend auswirken wird.

Das Schicksal Schlageters vor dem Vergessen zu bewahren heißt auch, heutiger politischer Heuchelei entgegenzutreten, um die europäischen Dinge mit offenem Visier ordnen zu können.

Lisbeth Grolitsch

Huttenbriefe
für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht

Hauptschriftleitung: Lisbeth Grolitsch
Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Für die BR-Deutschland:

FREUNDESKREIS ULRICH VON HUTTEN e. V.
Postanschrift: D-63811 Stockstadt, Postfach 43. Kein gewerbliches Unternehmen. Jahresgebühr Euro 27,–, Einzelstück Euro 4,50. Die Bezugsgebühr ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Sämtliche Zuschriften sind zu richten an: FREUNDESKREIS ULRICH VON HUTTEN e. V., 63811 Stockstadt, Postfach 43.

Für Österreich:

DEUTSCHES KULTURWERK EUROPÄISCHEN GEISTES, A-8020 Graz, Strauchergasse 23. Kein gewerbliches Unternehmen. Jahresgebühr Euro 27,–, Einzelstück Euro 4,50. Spendenkonto: Stmk. Sparkasse, Kto.-Nr. 4000-600-504, BLZ 20815, IBAN AT392081504000600504, BIC STSPAT2G. Die Bezugsgebühr ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Richtung: Für deutsche Kultur. Weltanschauliche Wertung auf der Grundlage naturgesetzlicher Lebensordnung. Volktreu.
Druck: Druckerei Dorrong, Graz. *

Nachdrucke oder Abdrucke aus den HUTTENBRIEFEN sind nur gestattet mit vollständiger Quellenangabe und der Übersendung eines Belegexemplares. *

Untersagt ist die Übernahme von Texten in das INTERNET ohne ausdrückliche Genehmigung der Hauptschriftleitung. *

DVR-Nr. 0667862.

Gegen das Vergessen:

Albert Leo Schlageter

– ein deutscher Freiheitskämpfer

(*12.8.1894 †25.5.1923)

Zur Einleitung

In Landsberg stand bis zum 15. Oktober vorigen Jahres ein Albert Leo Schlageter gewidmeter Gedenkstein. Er wurde, wie sich jetzt herausstellte, schon wenige Wochen nach Schlageters Hinrichtung (26. Mai 1923) aufgestellt und überdauerte unbeschädigt Kriegs- und Nachkriegszeit, bis er nach über 80 Jahren von einer Gruppe linker "Aktivisten" als "Stein des Anstoßes" entdeckt und umgestürzt wurde. Der Plan zu dieser Untat war der Lokalpresse schon vorher mitgeteilt worden und als sie darüber berichtete, setzte sofort eine in Leserbriefen lebhaft und kontrovers geführte Diskussion ein.

Dem Landsberger OB und den übrigen Stadtoberhäuptern war der ganze Wirbel um diesen Gedenkstein, auf dem die Inschrift kaum noch zu lesen war und von dessen Existenz wohl die wenigsten Landsberger noch etwas wußten, höchst unangenehm. Den umgestürzten Stein ließ er, um "rechtsextremen Exzessen" – worunter er das Aufstellen von Kerzen und Ablegen von Blumen versteht (sic!) – vorzubeugen, wegbringen und im Bauhof deponieren. Zudem lud die Stadt einen "Schlageter-Experten" zu einem Vortrag in der VHS ein, der Aufklärendes zum Thema liefern sollte. Das tat er auch, enthielt sich erfreulicherweise auch jeder bösartigen Polemik gegen Schlageter, betonte allerdings, daß man diesen nach 1933 zu Unrecht vereinnahmt und in eine Reihe mit Horst Wessel und anderen nationalsozialistischen Märtyrern gestellt habe, da sich bei ihm keine engere Beziehung zum NS nachweisen ließe. Am Schluß seiner mit vielen Lichtbildern illustrierten Ausführungen empfahl er den Stein an seinem alten Platz wieder aufzustellen, daneben jedoch eine Info-Tafel anzubringen, deren Beschriftung das Münchner "Institut für Zeitgeschichte" vornehmen solle. Daß damit der Bock zum Gärtner gemacht würde, dürfte allerdings allen, denen dieses "Institut" nicht unbekannt ist, klar sein. Wie nach diesem Vortrag erschienene Presseberichte inzwischen zeigen, haben die Ausführungen von Dr. Christian Fuhrmeister – so der Name des Referenten – zumindest bei den Journalisten zu keinen neuen Erkenntnissen geführt: Schlageter war und bleibt für sie ein "Nazi-Märtyrer".

— — —

Albert Leo Schlageter wurde am 12. August 1894 als sechstes Kind einer Schwarzwälder Bauernfamilie in Schönau im Wiesental geboren. Seine schon früh erkennbaren geistigen Gaben weckten in seinen Eltern den Wunsch, ihn der geistlichen Laufbahn zuzuführen. So erhielt er schon im Heimatort vom Pfarrer Lateinunterricht und fand dann bald darauf Aufnahme im Erzbischöflichen Konvikt zu Freiburg im Breisgau, wo er, sich auf die Reifeprüfung vorbereitend, das dortige Berthold-Gymnasium besuchte. Eine schwere Krankheit, die ihn für ein dreiviertel Jahr ins Bett zwang, war kaum überstanden, als 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach. In wenigen Tagen legte er nun sein Notabitur ab und meldete sich anschließend als Kriegsfreiwilliger. Im Dezember 1914 nahm ihn das 5. Badische Feldartillerie-Regiment Nr. 76 auf und am 7. März 1915 kam er im Westen an die Front, wo er bis zum Kriegsende blieb. Vom Ypernbogen bis zu den Vogesen finden sich die Namen jener Gefechte und Schlachten, an denen Schlageter teilnahm. Flandern, Arras, Champagne, Verdun, Somme, Artois, Vesle, Scarpe, Mouchy und schließlich die Siegfriedstellung bezeichnen die schwersten Monate, Wochen und Tage, die ihn im Einsatz mit seiner Truppe sahen. Als Geschütz- und Zugführer, als Artilleriebeobachter und im Nahkampf erfüllte er unerschrocken und tapfer seine soldatische Pflicht. Zweimal wurde er verwundet, doch kaum wiederhergestellt, schon nach kurzem Lazarettaufenthalt, kehrte er zu seinen im Kampf stehenden Kameraden zurück. Mit 23 Jahren, ohne je einen Offizierslehrgang besucht zu haben, wurde er 1917 zum Leutnant befördert. Ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz zweiter und mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse, das er noch im April 1918 erhielt, erfuhr er im November desselben Jahres an der Front von der Abdankung des Kaisers (9.11.), hörte er von der Revolution und vom Zusammenbruch im Inneren des Reiches.

Nachdem am 11. November 1918 im Walde von Compiegne durch Matthias Erzberger, den Führer des linken Zentrums, der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, schwiegen an den Fronten die Waffen und der Befehl zum Rückzug erreichte auch Schlageter. Über Brügge und Lüttich führte der Weg zurück und in Köln ging Schlageter mit der von ihm geführten Batterie über den Rhein. Als ihm und seinen Leuten eine erste Abordnung des Soldatenrates entgegentrat, um sie zu "entmilitarisieren", d.h. um ihnen Orden, Abzeichen und Waffen abzunehmen, erhielten die roten "Revolutionäre" eine Abfuhr, die es ihnen geraten erscheinen ließ, die Batterie Schlageter künftig in Ruhe zu lassen. Unbehelligt kam sie zurück in ihre badische Heimat und blieb in Waffen bis im Dezember 1918 die offizielle Dienstentlassung aus dem Heer erfolgte. Schlageter kehrte in sein Elternhaus zurück, aber es behielt ihn nicht lange. Schließlich versuchte er dort wieder anzuknüpfen, wo er 1914 von der Schulbank weg dem Ruf des Vaterlandes folgte. Er begab sich nach Freiburg und begann an der dortigen Universität mit dem Studium der Volkswirtschaft. Doch auch im Hörsaal wurde es ihm bald zu eng und wichtiger erschienen ihm die sich um die politischen Zeitfragen drehenden Gespräche mit seinen Studiengenossen. Er trat der katholischen farbentragenden Verbindung Falkenstein bei,

merkte jedoch schon bald, daß eine andere Aufgabe und dringendere Pflicht auf ihn wartete. Als ihn seine Verbindung gelegentlich zur Wiederaufnahme und Fortsetzung seines Studiums aufforderte, schrieb er seinem Leibburschen nur dies: "Das Vaterland braucht mich."

Versailles – Krieg im Frieden

Der Waffenstillstand zwischen Deutschland und den Entente-Mächten, dem die neue Reichsregierung im Vertrauen auf die in 14 Punkten niedergelegten Zusicherungen des US-Präsidenten Wilson zugestimmt hatte, erwies sich schon bei seiner Unterzeichnung in Compiegne als gewaltiger Betrug. Gefordert wurde darin u.a. die bedingungslose und vollständige Räumung Belgiens, Frankreichs, Elsaß-Lothringens und Luxemburgs innerhalb von 15 Tagen, die Auslieferung der deutschen Flotte und die Ungültigkeitserklärung der bereits im Osten geschlossenen Friedensverträge. Die von England über Deutschland verhängte Hungerblockade aber sollte fortgesetzt werden. Von dem vorher versprochenen "Frieden ohne Sieg" war nun nichts mehr zu hören. Als dann am 7. Mai 1919 der deutschen Delegation unter Leitung des Außenministers Graf Brockdorff-Rantzau die alliierten "Friedensbedingungen" übergeben wurden, erkannte die Weimarer Regierung die darin enthaltenen Forderungen als völlig unannehmbar und das Kabinett Scheidemann trat zurück. Schließlich unterzeichnete die neue Regierung, aus Sozialdemokraten und Zentrum gebildet, unter dem Druck der Entente, die dem wehrlosen Deutschland Gewaltmaßnahmen androhte, am 28. Juni 1919 im historischen Spiegelsaal zu Versailles das Friedensdiktat. Es übertraf alle schon vorher gehegten bösen Erwartungen. Wie allen einsichtigen Menschen von Anfang an klar war, enthielt es sämtliche Voraussetzungen für neue innereuropäische Konflikte und kommende kriegerische Auseinandersetzungen. Deutschland verlor durch diesen Diktat-"Frieden" nicht nur seine sämtlichen Kolonien, es verlor von seinem eigenen Gebiet über 70.000 qkm Fläche mit nahezu 7 Millionen Einwohnern. Verloren ging an Frankreich Elsaß-Lothringen, an Belgien Eupen-Malmedy, an Dänemark Nordschleswig, an die Tschechoslowakei das Hultschiner Ländchen; Polen erhielt große Teile von Posen, Schlesien, Ostpreußen und Westpreußen. Das Memelland und das Saargebiet wurden dem Völkerbund unterstellt, ebenso Danzig, das als "Freie Stadt" dem polnischen Zollgebiet zufiel. Über den Verbleib des Saargebiets sollte endgültig erst nach fünfzehn Jahren entschieden werden. Ostpreußen blieb vom Reich abgetrennt. Das linke Rheinufer und die auf dem rechten Ufer liegenden Brückenköpfe Köln, Koblenz und Mainz wollten die Franzosen bei Einhaltung aller sich für Deutschland aus dem Vertrag ergebenden Verpflichtungen für fünfzehn Jahre besetzt halten, andernfalls sollte die Besetzung noch verlängert werden. Der Anschluß Österreichs, wie er dem Wunsch der Deutschösterreicher entsprach und wie ihn die Wiener Nationalversammlung am 12. November 1918 beschlossen hatte, wurde durch Artikel 80 des Versailler Diktats verboten. Österreich selbst verlor Südtirol, die Südsteiermark, Ödenburg und die Sudetenländer. Das Selbstbestimmungsrecht, wie es Wilsons 14 Punkte allen Völkern zusicherte, wurde den Deutschen, wo sie auch lebten, vorenthalten.

Das Versailler Diktat machte Deutschland auf unabsehbare Zeit tributpflichtig, belastete es mit der Alleinkriegsschuld (Art. 231), beraubte es seiner Flotte, und verurteilte es inmitten hochgerüsteter Nachbarländer durch völlige Abrüstung und Beschränkung seiner Heeresstärke auf lediglich 100.000 Mann (!) zur völligen Wehrlosigkeit.

Es waren keineswegs, wie heute immer wieder wahrheitswidrig behauptet wird, nur die deutschen Nationalisten, die sich mit den Ergebnissen dieses bis dahin in der Geschichte einmaligen Schandvertrages nicht abfinden wollten. In Kenntnis der unerfüllbaren Vertragsbedingungen hatte die Kommunistische Internationale schon am 13. Mai 1919 einen "Aufruf an die Werktätigen der ganzen Welt" gerichtet, worin es hieß:

> "Nieder mit dem Frieden von Versailles! Es lebe die kommunistische Revolution! Die kommunistischen Arbeiter aller Länder empfinden die Versailler Friedensbedingungen als einen Schlag gegen das internationale Proletariat, als einen Anschlag, der nur mit vereinten Kräften des Proletariats aller Länder abgewendet werden kann. Die proletarische Weltrevolution ist die einzige Rettung der unterdrückten Klassen der ganzen Welt!"

Im Februar 1919 befand sich Schlageter im Sennelager im Teutoburger Wald, wo das 5. Badische Feldartillerieregiment 76 seinen Standort hatte. In Berlin hatte zwischenzeitlich Friedrich Ebert, der neue sozialdemokratische Reichspräsident, mit Hilfe regierungstreuer Truppen der kommunistischen Räteherrschaft gewaltsam ein Ende bereitet. Aber in weiten Teilen Deutschlands wurde immer noch gekämpft. Unter Schlageters Kameraden wurde die allgemeine Lage tagelang in heftigen Streitgesprächen erörtert. Man wollte "Ruhe und Ordnung" im Land haben und zeigte Genugtuung darüber, daß der "rote Spuk" wenigstens in Berlin beendet war. Schlageter hatte andere Sorgen. Er sah die Gefahr, die dem Vaterland an seinen Grenzen drohte und fürchtete die das Volk zur Auflösung führende innere Zwietracht. "Ruhe und Ordnung" genügen den Spießern, war seine Meinung, genügen einem "dekadenten Bürgertum", das sich auf Parlament und Politiker verläßt und zusieht,

> "wie sie und die Sieger uns belügen, uns und das ganze Volk, und wie sie uns im Frieden um das bringen, was sie uns im Krieg nicht entreißen konnten. Ihr werdet erleben, wie sie unser Land verschachern, um ihre eigene erbärmliche Macht zu sichern. Ihr wißt, daß viele unserer Kameraden sich den Freiwilligenverbänden angeschlossen haben und nach Osten ziehen, um die bolschewistischen Truppen zu stoppen, die sich Ostpreußen nähern und unser Land und Volk bedrohen. Ich habe genau wie ihr, verdammt noch mal keine Lust, mich wieder in den Dreck zu schmeißen und meine Knochen hinzuhalten, aber solange unsere Heimat und unser Volk bedroht sind, ist der Krieg noch nicht zu Ende. Wenn wir unser Land schützen wollen, dann dürfen wir nicht reden, sondern müssen die Freiheit verteidigen. Ich halte es hier nicht länger mit Warten aus, wer kommt mit nach Ostpreußen?"

Die Auflösung der deutschen Front im Osten ermöglichte es **lettischen Schützenbataillonen,** die sich in Rußland während Revolution und Bürgerkrieg in Petersburg und Moskau, im Wolgagebiet und in der Ukraine den Ruf als brutalste und blutgierigste Vorkämpfer des Bolschewismus erworben hatten, fast ungehindert nach

Westen vorzudringen. In Kiew und Rostow, in Charkow und Saratow waren ihnen bereits Tausende von russischen Offizieren und zu Klassenfeinden erklärte Ukrainer zum Opfer gefallen. Nun wüteten sie in Estland und Lettland. Reval und Dorpat fiel ihnen in die Hand, Riga wurde genommen, Mitau fiel, gelang ihnen noch der Durchstoß bei Libau, so standen sie unmittelbar vor der Grenze Ostpreußens. Ihr besonderer Haß richtete sich vor allem gegen die Deutschbalten. Für diese brach mit ihrem Erscheinen eine wahre Schreckenszeit an. Ungezählte deutsche Familien, die seit Jahrhunderten mit Wirtschaft und Kultur des Landes aufs engste verbunden waren, wurden bis auf den letzten Sproß hingeschlachtet. Es sind erschütternde Berichte, die uns dieses besonders düstere Kapitel bolschewistischer Herrschaft schildern. Von den zahlreichen Publikationen, die darüber veröffentlicht wurden, seien hier lediglich drei angeführt: Siegfried von Vegesack: "Totentanz in Livland", Berlin 1935; Monika Hunnius: "Bilder aus der Zeit der Bolschewikenherrschaft in Riga", Heilbronn o.J.; Anny Hahn: "D. Traugott Hahn. Ein Lebensbild aus der Leidenszeit der baltischen Kirche", Heilbronn 1930.

Gefährdete Ostgrenze

Geradezu im letzten Augenblick, um den Einbruch dieser roten Horden in Ostpreußen zu verhindern, erschien das kleine Heer des Generals Grafen von der Goltz, das bereits mitgeholfen hatte, die Freiheit Finnlands zu erkämpfen. Zu einem wirksamen Gegenstoß waren seine Truppen allerdings nicht mehr in der Lage. Um nun das Äußerste abzuwenden, genehmigte die Berliner Regierung, die bereits Schützendivisionen und Freikorps zum eigenen Schutz vor den Spartakisten, den Söldlingen Moskaus, aufgeboten hatte, nunmehr auch die Bildung freiwilliger Verbände für den Schutz der Ostgrenze. Die sich in äußerster Bedrängnis befindende lettische Regierung aber versprach den Angehörigen dieser Freikorps als Lohn für die von ihnen erwartete Hilfe sogar Siedlungsboden – ein Versprechen, das sie allerdings sehr bald wieder vergessen sollte, obwohl die deutsch-baltischen Grundbesitzer ihrerseits dem lettischen Kabinett Ulmanis die feste Zusage gegeben hatten, ein Drittel ihres eigenen Bodens den Kämpfern zur Ansiedlung zur Verfügung zu stellen.

Der Freikorpskämpfer

Schlageter schloß sich mit seiner bereits im Weltkrieg bewährten Batterie (= einem selbständigen Zug) dem Freikorps Medem an, das in Waldkirch im Breisgau aufgestellt wurde. Das Ziel dieses Freikorps, so schrieb Hauptmann von Medem selbst,

> "hieß vom ersten Tage an: Riga. […] Die soldatische Aufgabe, die sich die Freiwilligen gestellt hatten, […] hieß Kampf gegen die Bolschewisten, Befreiung der Schwestern und Brüder in Riga." ("Stürmer von Riga. Die Geschichte eines Freikorps", Leipzig 1935, S. 31.)

Tatsächlich stellte der Angriff auf das von den Bolschewisten besetzte Riga den militärischen Höhepunkt des ganzen Baltikum-Unternehmens dar, obwohl vorausgegangene Gefechte oft wesentlich schwerer und verlustreicher waren. Nach den am 18. März 1919 in Mitau gemachten Erfahrungen, wo es der Baltischen Landeswehr nur zum Teil gelungen war, ihre von den Bolschewisten gefangen gehaltenen Landsleute zu befreien, hieß es in Riga, den Feind zu überraschen. In Mitau hatten die roten Mordbanden vor ihrer Flucht leider noch Zeit gefunden, die sich in ihrer Gewalt befindenden Deutsch-Balten zu einem großen Teil abzuschlachten, so daß sich den bis zur Raserei empörten Angehörigen der Baltischen Landeswehr, als sie endlich das dortige Gefängnis erreichten, ein furchtbares Bild bot. Die Befreier näherten sich Riga, – Baltische Landeswehr, reichsdeutsche Freiwilligenverbände und lettische antikommunistische Einheiten –, jede Seiten- und Rückwärtssicherung außer Acht lassend, in Eilmärschen. Ziel war zunächst die über den Fluß Düna führende Lübeckbrücke, deren Zerstörung durch die Bolschewisten unbedingt verhindert werden mußte, wenn die Einnahme der Stadt und das Befreiungswerk gelingen sollte. Und hier nun kam es am 22. Mai 1919 zu jenem in die Freikorpsgeschichte eingegangenen denkwürdigen Handstreich, der für immer mit dem Namen Schlageter verbunden bleiben wird. An die umkämpfte Brücke hatte Schlageter eigenhändig ein Geschütz herangeführt, es mitten auf der Brücke völlig ungeschützt in Stellung gebracht und sofort auf die am jenseitigen Flußufer liegenden Rotgardisten und die ihnen zu Hilfe herbeieilende Verstärkung aus etwa dreißig Meter Entfernung das Feuer eröffnet. Nachdem die Brücke genommen war, begann der Straßenkampf. Auch hier in Riga versuchten die Bolschewisten, ehe sie die Stadt fluchtartig verließen, die sich in ihrer Gewalt befindenden Balten – Männer, Frauen, Greise und Kinder – zu ermorden. Aber sie wurden noch während des Gemetzels, dem u.a. auch acht evangelische Pfarrer zum Opfer fielen, gestoppt. So verdankten Tausende Deutsch-Balten den Stürmern von Riga, unter diesen Albert Leo Schlageter, daß sie im letzten Augenblick den Händen ihrer Henker entrissen wurden.

Über Schlageter schrieb Freiherr von Medem, sich an die Stunden nach der Befreiung Rigas erinnernd, folgendes:

> "Wir sammelten uns auf dem Schloßplatze, inmitten einer Bevölkerung, die vor dem Wunder ihrer Befreiung nur noch weinen konnte… Da standest du, mein Freund Schlageter, schwarz das Gesicht vom Pulverdampf, denn du hattest ein Geschütz deiner Batterie zuletzt selbst bedienen müssen, und hieltest auf deinen Armen ein vierjähriges, blondes Baltenkind. Den Ausdruck auf deinem jungen, männlichen Gesicht werde ich niemals wieder vergessen. Das warst du: ein reiner Mensch, herb und stark wie der Schwarzwald, aus dem du gewachsen, wie das Bauerngeschlecht, dem du entstammst."

Die europäischen Mächte und die bolschewistische Gefahr

Als die baltischen Länder von dem aus Rußland kommenden bolschewistischen Heer überschwemmt wurden, bestand auch in England die Befürchtung, daß seine eben erst im Weltkrieg errungene Vormachtstellung in Europa in Gefahr kommen und die kommunistische Revolution möglicherweise vom Festland auch auf die Insel übergreifen könnte. Entente-Truppen waren den ihrem Zaren die Treue haltenden russischen Armeen zu Hilfe

gekommen und hatten in den Kämpfen am Schwarzen Meer, in Odessa und Sewastopol, schmählich versagt. So sah man es in London zunächst recht gerne, wenn nun die Deutschen in die Bresche sprangen und sich der roten Flut entgegenstemmten. London hatte nichts einzuwenden, daß die Berliner Regierung Freikorps nach Osten schickte, im Gegenteil: es unterstützte sie noch darin.

"Im Interesse Frankreichs müsse der Bolschewismus in Deutschland bekämpft" und die "Wiederholung des russischen Experiments müsse verhindert werden" hatte Frankreichs Ministerpräsident Georges Clemenceau schon nach Kurt Eisners Münchner "Revolution" gefordert. Noch bemerkenswerter aber ist, was damals Winston Churchill, der spätere Verbündete Stalins im 2. Weltkrieg, schrieb:

> "Von allen Tyranneien der Geschichte ist die bolschewistische die schlimmste, zerstörerischste. Sie ist viel schlimmer als der deutsche Militarismus." (Alex. P. Schmid: "Churchills privater Krieg", 1974, S. 157.)

Für den Ersten Lord der Admiralität stand Deutschland schon damals, nicht erst nach dem 2. Weltkrieg, außerhalb der "zivilisierten Welt", doch "durch die Bekämpfung des Bolschewismus", verkündete er gönnerhaft, "kann Deutschland den ersten Schritt zur Wiedervereinigung mit der zivilisierten Welt tun." (Schmid, S. 157.) Für die folgende Aussage aber hätte der Träger des Aachener Karlspreise von 1956 in der heutigen BRD zweifellos ein Verfahren wegen "Volksverhetzung" (§ 130 Strafgesetzbuch) zu erwarten gehabt:

> "Trotzkis internationales Kommunistisches System ist unter den Juden nicht neu. Seit den Tagen von Spartakus Weishaupt bis zu Karl Marx und bis zu Trotzki (Rußland), Bela Kuhn (Ungarn), Rosa Luxemburg (Deutschland) und Emma Goldmann (USA) ist diese weltweite Verschwörung zum Sturz der Zivilisation und zur Neugestaltung der Gesellschaft auf Grund neidischer Mißgunst und unmöglicher Gleichheit, im Wachsen begriffen. Diese Verschwörung spielte eine Rolle in der Französischen Revolution, sie ist die Triebfeder hinter jeder subversiven Bewegung des 19. Jahrhunderts. Jetzt hat diese Bande von ausgeworfenen Subjekten aus der Unterwelt der großen Städte Europas und Amerikas das russische Volk am Kragen gepackt und ist unangefochtener Herr eines großen Volkes geworden." (Schmid, S. 312.)

In dem Augenblick freilich, da im Baltikum nach blutigen Kämpfen die kommunistischen Eindringlinge so weit zurückgeschlagen waren, "daß Englands Interessen gesichert und die Bolschewisten zu Verhandlungen mit der englischen Regierung bereit waren" (Höffkes/Sauermann: "Albert Leo Schlageter", 1983, S. 22), offenbarte sich die hinterhältige Politik, die London hier gegenüber Deutschland verfolgt hatte. Der Reichsregierung wurden "militärische Zwangsmaßnahmen" angedroht, falls die deutschen Freikorps nicht unverzüglich das gesamte Baltikum räumen, die Waffen ablegen und sich auflösen würden. Die deutschen Freiwilligen hatten in dem schmutzigen Spiel, das England mit ihnen trieb, ihre Schuldigkeit getan: sie hatten den Vorstoß des Bolschewismus gestoppt, Moskau für England verhandlungsbereit gemacht und Englands Vormachtstellung gesichert." (Höffkes/Sauermann, S. 22.) Um seinen in Berlin gestellten Forderungen Nachdruck zu verleihen, wurden die britischen Offiziere, die bisher dem Kampfgeschehen im Baltikum unbeteiligt, aber "wohlwollend" zugeschaut hatten, abgezogen und durch einsatzfähige Militäreinheiten ersetzt. In die mit dem Blut deutscher Freikorpskämpfer getränkte Düna fuhren englische Kanonenboote ein. Wer als Deutscher im Baltikum verblieb, sah trostlosen Zeiten entgegen.

Bolschewistischer Aufstand im Ruhrgebiet

Nach letzten Kämpfen mit versprengten bolschewistischen Haufen, wobei Schlageter noch einen Steckschuß von einem Scharfschützen erhielt, verließen die deutschen Freiwilligen am 13. Dezember 1919 das Baltikum und kehrten in die Heimat zurück. Eigentlich wäre jetzt für ihn die Zeit gekommen, sein Studium in Freiburg wieder aufzunehmen, doch da brach im Frühjahr 1920 im Ruhrgebiet der kommunistische Aufstand aus. Auslöser waren Vorgänge, die sich während eines kurzen Zeitraums in Berlin ereigneten. Zunächst hatten dort am 12. Januar 1920 die Unabhängigen Sozialdemokraten gemeinsam mit den Kommunisten offen zum Kampf gegen Regierung und Parlament aufgerufen. Nachdem der Aufruf am folgenden Tag wiederholt wurde, verließen am 13. Januar, Punkt 12 Uhr mittags, Tausende ihre Arbeitsplätze und strömten zum Reichstagsgebäude, dem Sitz der Nationalversammlung. Da die sozialdemokratische Regierung, gewarnt durch diese Aufrufe, Gefahr im Verzug erkannte, ließ sie das Reichstagsgebäude durch Sicherheitswehr abriegeln. Als nun die Menge, alle an sie gerichteten Warnungen mißachtend, den Versuch unternahm, sich gewaltsam Einlaß ins Gebäude zu verschaffen, machten die Sicherheitskräfte von ihren Waffen Gebrauch, wobei es bedauerlicherweise über vierzig Tote und mehrere Hundert Verwundete gab. Nach diesem Vorfall geriet die Arbeiterschaft im Ruhrgebiet und im ganzen übrigen Deutschland in eine ungeheure Erregung. Ihre besondere Wut aber erregte vor allem die Tatsache, daß "die gleichen Arbeiterführer, die noch vor anderthalb Jahren die Arbeiter zum Sturz der Regierung aufgeboten und die ihnen dann immer wieder das ‚Nieder mit dem Militarismus', ‚Fort mit den Waffen', ‚Für Verbrüderung der Welt und ewigen Frieden' eingeimpft hatten", daß diese "gleichen Arbeiterführer ... jetzt, wo sie selber an der Spitze einer Regierung standen und sich bedroht fühlten, in die Arbeiterschaft hineinschießen" ließen. (Vgl. Hans Spethmann: "Die Rote Armee an Ruhr und Rhein. Aus den Kapptagen 1920", Berlin 1932, S. 14.) Besorgt schrieb die sozialdemokratische "Essener Arbeiterzeitung" in jenen Tagen:

> "Im Ruhrrevier ziehen sich schwere Wetterwolken zusammen. Kommen sie zur Entladung, so ist es um unsere Wirtschaft geschehen; dann steht unsere ganze Lebensmöglichkeit als Industrievolk auf dem Spiel. Den Spartakisten, Syndikalisten und den Unabhängigen, die seit ihrem Leipziger Parteitag aufgehört haben, Sozialdemokraten zu sein, geht's ums Ganze...".

"Ums Ganze", das hieß gewaltsamer Umsturz und Errichtung eines terroristischen Sowjetsystems nach russischem Muster. Die Vorbereitungen dafür waren bereits in vollem Gange, als am 13. März 1920 aus Berlin die

Nachricht vom Kapp-Putsch und von der Flucht der Regierung auch das Ruhrgebiet erreichte. Der Putsch war schlecht vorbereitet und scheiterte schon nach wenigen Tagen, als die Regierung unmittelbar nach ihrer Flucht im ganzen Reich den Generalstreik ausrief. Zudem verschärfte er die bereits vorhandenen politischen Spannungen. Die Kommunisten hielten nun den Augenblick für gekommen, ihrerseits zuzuschlagen und die Macht im Staate an sich zu reißen. In Berlin, in Hamburg und Kiel, in Dresden, in ganz Sachsen, in Thüringen tobten blutige Kämpfe. Es ist jedoch eine die Irreführung der heutigen Generation bezweckende Geschichtslüge, wenn seit dem 2. Weltkrieg hierzulande immer wieder behauptet wird, den Spartakisten und Kommunisten sei es damals oder auch zu irgend einem späteren Zeitpunkt um die Rettung der deutschen Republik oder der Demokratie gegangen.

> "Die Deutschen sind ein Volk mit Grundsätzen, und wenn sie einmal eine Idee erfaßt haben, bleiben sie von ihrer Wahrheit überzeugt. Für die kommende Weltrevolution bilden sie einen viel besseren Kader als die Russen, deren Bekehrung lange Zeit erfordern wird. Sobald die Deutschen die bolschewistische Doktrin akzeptiert haben, werde ich mein Hauptquartier von Moskau nach Berlin verlegen",

erklärte Lenin 1921 gegenüber dem türkischen Botschafter Ali Fuad Pascha. Und in Band 22 seiner "Gesammelten Werke" findet sich schon aus dem Jahr 1918 der Satz:

> "Es ist absolut wahr, daß wir ohne die deutsche Revolution zugrunde gehen".

Aus Deutschland einen Brückenkopf für die Ausbreitung der kommunistischen Weltrevolution zu machen, das und nichts anderes war somit der Auftrag an die Liebknechts und Luxemburgs, an die Eisners, Leviens und Axelrods, an einen Karl Radek (Sobelsohn), Max Holz und wie deren sonstige Genossen und Genossinnen allesamt heißen mögen.

Der Kapp-Putsch war noch nicht zusammengebrochen, da begann auch im Ruhrgebiet die von kommunistischen Agenten geschaffene "Rote Armee" mit der Plünderung der Arsenale der Reichswehr, versorgte sich mit Waffen und Munition und eröffnete den Kampf. Binnen weniger Tage gelang ihr die Einnahme von Düsseldorf, Duisburg, Dortmund, Bochum, Remscheid Essen, Gelsenkirchen und Mühlheim. Viele Angehörige der Reichswehr, der Polizei, der Bürgerwehren und der Freikorps, die den Rotgardisten dabei in die Hände fielen, wurden in bestialischer Weise abgeschlachtet, in Remscheid die dort zurückgelassenen Verwundeten grausam umgebracht und verstümmelt, so daß ihre spätere Identifizierung gar nicht mehr möglich war. In Essen wurden die überlebenden Verteidiger des dortigen Wasserturms, nachdem sie sich nach stundenlangem Widerstand den Angreifern schließlich ergeben mußten, bis auf den letzten Mann erschlagen und zertrampelt. In Wetter boten die Rotgardisten der von ihnen eingeschlossen Batterie des Freikorpsführers Hasenclever durch einen mit weißer Fahne ausgerüsteten Parlamentär Verhandlungen an, doch kaum wurde das Feuer eingestellt, überfielen sie die kleine Truppe, erschossen Hasenclever und schlugen tot, was ihnen in die Hände fiel. Unzählige Bürgerhäuser wurden im Ruhrgebiet völlig ausgeplündert und zerstört, während ihre Bewohner oft dasselbe Schicksal erleiden mußten wie ihre bewaffneten Verteidiger. Des Terrors, dem die Ruhrbevölkerung durch die Bolschewistenhorden wochenlang ausgesetzt war, endlich müde, versuchte der sozialdemokratische Staatskommissar Karl Severing durch Verhandlungen mit dem Kommando der "Roten Armee" eine Einigung zu erzielen, um dem leidgeprüften Land wieder Frieden zu bringen. Die Verhandlungen scheiterten, wodurch er sich gezwungen sah, ein Ultimatum an die "Rote Armee" zu richten, welches bis zum 30. März, 12 Uhr, befristet war. Sollten die Rotgardisten bis dahin ihre Waffen niederlegen, die "Rote Armee" sich auflösen und ihre Gefangenen freilassen, so sollte unter alles Vorausgegangene ein Schlußstrich gezogen, sollten alle begangenen Untaten und Verbrechen unter Straffreiheit fallen. Die Antwort darauf war der Angriff der "Roten Armee" auf Dinslaken am 31. März 1920. Nunmehr erhielt Generalleutnant Freiherr von Watter, der sein Generalkommando in Münster hatte, freie Hand. Umgehend bot er Reichswehr und Freikorpsverbände zur Niederschlagung der kommunistischen Gewaltherrschaft auf, womit sich erfüllte, was die oben bereits erwähnte sozialdemokratische "Essener Arbeiter-Zeitung" gleichsam prophetisch geschrieben hatte:

> "Der Kampf gegen den bolschewistischen Wahnsinn wird im Ruhrrevier ausgefochten, das die Kommunisten und ihre unabhängigen Helfershelfer als den wichtigsten Kampfboden ausersehen, von der zutreffenden Erkenntnis ausgehend, daß das Ruhrrevier die Herzkammer des Deutschen Reiches ist."

Am Ostersamstag, dem 3. April 1920, begann der Gegenangriff. Als die Rotgardisten diesmal merkten, daß sie nicht einzelnen kleineren Abteilungen gegenüberstanden, die ihnen hoffnungslos unterlegen waren, begann auch schon ihre wilde Flucht. Nur noch an wenigen Plätzen wurde ernsthafter Widerstand geleistet, so unter anderem in Bottrop, wo der Angriff der III. Marine-Brigade unter Kapitän von Loewenfeld am 6. April erfolgte und wo in einem erbitterten, auf beiden Seiten verlustreichen Straßenkampf auch Albert Leo Schlageter mit seiner Batterie wieder zum Einsatz kam. Aus allen Geschützrohren feuernd, schoß sie die von den Bolschewisten besetzten Häuser für die Infanteristen sturmreif. Am Abend war Bottrop befreit, die entscheidende Schlacht im Ruhrgebiet geschlagen. Essen, wo sich das rote Hauptquartier befand, fiel einen Tag später. Viele der selbsternannten Führer der "Roten Armee" ließen ihre Leute bei diesen letzten Gefechten schmählich im Stich, sie tauchten mit den von ihnen aus Banken und Rathäusern geraubten Geldern entweder unter oder setzten sich zu den Alliierten ab. Josef Ernst, der Haupträdelsführer, suchte bei den Franzosen Zuflucht und Reste der "Roten Armee" traten auf holländischen Boden über, wo sie entwaffnet wurden.

Insgesamt verloren die Freikorps bei den "Kämpfen im Ruhrgebiet 208 Mann und hatten über 600 Verwundete. Dazu kamen über 123 Vermißte, die irgendwo im Gewirr der Häuserkämpfe den Heckenschützen der Spartakisten zum Opfer gefallen oder in irgendeinem Keller brutal zu Tode geprügelt worden waren. Über die Verluste der Roten Armee liegen keine genauen Angaben vor.

Die Zahl ihrer Toten lag aber weit über 1000. Am meisten aber war die Zivilbevölkerung betroffen, die unter dem blutigen Terror der Roten Armee ebenso zu leiden hatte, wie die Polizei. Über 2000 Tote, viele von ihnen von sogenannten "roten Revolutionsgerichten" ohne Verhandlung ermordet, und eine unbekannte Zahl von Verwundeten waren zu beklagen." (Höffkes/Sauermann, S. 35.)

Schon während des Kapp-Putsches, an dem sich neben Teilen der Reichswehr auch einige Freikorps beteiligt hatten, wurden die Baltikumkämpfer auf Flugblättern, Plakaten und in Pamphleten der Spartakisten und selbst in einem Aufruf von Regierungsmitgliedern als "Baltikumverbrecher" beschimpft. Die sozialdemokratische Regierung selbst aber war hocherfreut, daß ihr diese "Verbrecher" wieder einmal beistanden und mithalfen, den im Ruhrgebiet ausgebrochenen Kommunistenaufstand niederzuschlagen. Nun, da diese Gefahr endlich gebannt war, hielt sie es durchaus für opportun, die Freikorpsverbände zu entwaffnen und aufzulösen, zumal ihr von französischer Seite auch vorgeworfen wurde, mit dem Einsatz der Reichswehr und der Freikorps im Ruhrgebiet "eine der wesentlichen und feierlichsten Bestimmungen des Friedensvertrages verletzt" zu haben. Frankreich ließ es tatsächlich nicht nur bei diesem verbalen "Vorwurf" bleiben, sondern nahm ihn gleichzeitig auch zum Anlaß, Frankfurt a.M., Darmstadt, Offenbach, Höchst und Königstein zu besetzen und in allen diesen Städten den Belagerungszustand zu verhängen.

Während nach Auflösung ihrer Verbände sich ein kleiner Teil von Freikorpsangehörigen der Reichswehr eingliedern ließ, mußten alle anderen zusehen, wie und wo sie in der Gesellschaft ihren Platz einnehmen konnten. Tief in ihrem Innersten aber fühlten sie alle, daß sie sich für kommende Auseinandersetzungen weiterhin bereit halten mußten. Der Krieg im "Frieden" ging, wie Frankreich eben erst erneut bewiesen hatte, weiter und Deutschland war fast überall an seinen Grenzen immer noch bedroht.

Da sich Schlageter von den Kameraden seiner Batterie nicht trennen wollte, die nun fast alle ohne sichere Existenzmöglichkeit auf der Straße standen, ging er mit ihnen nach Ostpreußen und Pommern, wo sie als Erntehelfer arbeiteten. Im anschließenden Winter 1920/21 aber sah man sie als Schneeschipper in den Straßen von Königsberg. Auch für das Frühjahr war bereits Arbeit in Aussicht genommen, als diesmal ein Hilferuf aus dem bedrängten Oberschlesien an sie erging und sie wieder einmal zu den Waffen greifen mußten.

Kampf um Oberschlesien

Das Versailler Diktat hatte Polen, wie bereits weiter oben aufgezeigt, enormen Landgewinn beschert. Es war ein gewaltiger Raub, der damit an Deutschland begangen wurde. Doch war der polnische Landhunger damit immer noch nicht gestillt, der sich vor allem auf das an Bodenschätzen reiche und hochindustrialisierte Oberschlesien richtete. So sahen sich schon seit Anfang 1919 die hier ansässigen Deutschen ständigen Drangsalierungen und schließlich auch dem offenen Terror durch polnische Aufständische ausgesetzt, die sogar von aus Warschau entsandten Regierungstruppen unterstützt wurden. Es war längst nicht mehr zu übersehen, daß Polen in Oberschlesien vollendete Tatsachen schaffen wollte, bevor dort die durch die Siegermächte verordnete Volksabstimmung über den endgültigen Verbleib dieser Provinz entscheiden sollte. Bis dahin wurde die Regierungsgewalt in Oberschlesien durch eine interalliierte Kommission ausgeübt, die sich aus Vertretern Englands, Frankreichs und Italiens zusammensetzte und die dem französischen General Le Rond unterstand, der im Februar 1920 in Oppeln sein Hauptquartier bezog. Das Land verlor von diesem Augenblick an seinen Namen. Es hieß nun "Territoire Plebiscite de la Haute Silesie". Die Deutschen aber verloren damit gleichzeitig auch alle ihre Rechte. Deutsche Truppen mußten das Abstimmungsgebiet räumen, die deutsche Polizei wurde größtenteils aufgelöst und deutsche Post- ,Eisenbahn- und Verwaltungsbeamte, die nicht gebürtige Oberschlesier waren, erhielten den Abschied und wurden durch polnische Beamte ersetzt. In allen wichtigen Ortschaften wurde französisches Militär stationiert, das, wo auch immer Deutsche ihre Kundgebungen abhalten wollten, mit Waffengewalt dagegen einschritt. Als am 17. August eine solche Kundgebung in Kattowitz stattfand, verloren zehn Menschen durch französisches Maschinengewehrfeuer ihr Leben. Zwei Tage später rückte der französische General Graf Gratier sogar mit drei Tanks in Kattowitz ein und gab seinen Soldaten den Befehl, ohne Warnung auf jeden zu schießen, der sich auf den Straßen blicken ließ. So gab es auch an diesem 19. August 1920 in Kattowitz zahlreiche Tote und Verwundete. Während Engländer und Italiener sich vorwiegend korrekt an ihre Aufsichtspflicht hielten, machten die Franzosen erst gar keinen Versuch, ihre einseitigen Sympathien für die Polen zu verbergen, deren Position sie angesichts der bevorstehenden Volksabstimmung sowohl im zivilen wie auch im militärischen Bereich ständig zu stärken bemüht waren. Dies ging sogar so weit, daß sie ihnen Waffen aushändigten und ihnen die Grenze nach Polen offen hielten, während sie die durch die Demarkationslinie erschwerte Verbindung mit dem unbesetzten Deutschland durch eine dichte Kette militärischer Posten völlig abzuschnüren versuchten.

Mit seinen Bemühungen, die vorgesehene Volksabstimmung möglichst lange hinauszuschieben, hatte General Le Rond während eines ganzen Jahres Erfolg gehabt. Unter dem Druck der übrigen Mitglieder der interalliierten Abstimmungs-Kommission stimmte er endlich zu, daß sie am 20. März 1921 stattfand. Für die Polen war dies das Signal, ihren Terror gegen die deutschen Oberschlesier sofort zu verstärken. Vorfälle, wie die aus Kattowitz bekannten, waren zudem geeignet, sie in ihrem brutalen Vorgehen gegen die ihnen verhaßten Deutschen noch zu ermutigen. Sie wußten, wen sie auf ihrer Seite hatten. Im Hotel Lomnitz in Beuthen hatte ihr Anführer Wojciech Korfanty, ein ehemaliger Abgeordneter im Preußischen Landtag und im Deutschen Reichstag, sein Hauptquartier eingerichtet. Von dort ergingen die Befehle an seine "Polska Organizacja Wojenna", bei der es sich, wie klar erkennbar war, um eine bandenmäßig aufgebaute Terrororganisation handelte, die durch Überfälle und Anschläge die Deutschen einschüchtern sollte. Deren Abwehrmaßnahmen waren, da sie keine Waffen

besaßen, so gut wie wirkungslos und wurden zudem von der unter französischem Befehl stehenden Spezialpolizei der interalliierten Kommission unterdrückt oder, wo dies nicht möglich war, zumindest behindert. Je näher nun der Abstimmungstermin heranrückte, desto verzweifelter wurde die Lage der fast völlig wehrlosen Deutschen. Polnische Überfälle häuften sich; es gab bald kaum noch einen Tag ohne Tote oder Verletzte. Da von Berlin keine Hilfe zu erwarten war – die Reichsregierung fürchtete bei einer Unterstützung der deutschen Landsleute in Oberschlesien Sanktionen durch die Westmächte – bildeten die Oberschlesier einen freiwilligen Selbstschutz, der sich um Hilfe an die kampferprobten, jedoch verbotenen Freikorps wandte. Der junge Fähnrich Heinz Hauenstein, der aus dem Freikorps von Loewenfeld kam, erkannte als einer der ersten die Not der Bedrängten und formierte aus den Reihen seiner Kameraden kleine Kommandoeinheiten, die Waffen in das Abstimmungsgebiet schmuggelten und dem Terror der Korfanty-Banden mit entschlossenem Widerstand begegneten. Ihm stellte sich auch Albert Leo Schlageter, aus Königsberg kommend, mit den ihn begleitenden Männern aus seiner Batterie zur Verfügung.

Den von Heinz Hauenstein aufgestellten Einheiten – zusammen nicht mehr als 500 Mann – und ihrem mutigen Einsatz war es zweifellos mit zu verdanken, daß sich die Oberschlesier, im "Gefühl nicht mehr nur allein auf sich selbst gestellt zu sein", am 20. März 1921, unter den Augen der interalliierten Abstimmungs-Kommission, mit sechzig vom Hundert der abgegebenen Stimmen für das Verbleiben ihrer Heimat bei Deutschland entschieden. Nach diesem von ihnen miterrungenen Sieg verließen im Bewußtsein, eine vaterländische Pflicht erfüllt zu haben, die Freikorps Oberschlesien, dessen Wiederanschluß an das Reich, wie sie überzeugt waren, nun unmittelbar bevorstand. Doch schon bald zeigte sich, daß ihr Vertrauen in die interalliierte Kommission, von der sie die Durchführung des Anschlusses erwarteten, unberechtigt war. Korfanty war nicht bereit, das Ergebnis der Abstimmung widerstandslos hinzunehmen. England zog seine Truppen aus Oberschlesien ab, um sie zur Niederschlagung einer die heimische Wirtschaft lahmlegenden Streikbewegung einzusetzen, und die im Land verbliebenen italienischen Verbände waren zu schwach, um sich Korfantys Banden entgegenzustellen. Die Franzosen aber machten erneut gemeinsame Sache mit ihm und so kam es schon am 3. Mai 1921 zu einem neuen polnischen Aufstand, dem dritten in diesen Jahren nach dem 1. Weltkrieg. Wieder war es Heinz Hauenstein, der die Freiwilligen aus dem ganzen Reich zusammenrief. Sein Telegramm an Schlageter ist erhalten geblieben. Es lautet: "Zurück nach OS. – Der Pole greift an. – Meldung in Neiße. Heinz Hauenstein. Freikorpsführer."

Als beherrschende Höhe ragt der Annaberg mit den uralten Heiligtümern Oberschlesiens weithin ins Land. "Wer den Annaberg hat, hat Oberschlesien", das war die einhellige Überzeugung der sich am 20. Mai 1921 zu seiner Erstürmung vorbereitenden Freikorpskämpfer. Der Kampf schien zunächst fast aussichtslos, denn weit überlegene polnische Kräfte hielten den 385 Meter hohen Berg in gut ausgebauten Stellungen besetzt. Aber im deutschen Angriffsgeist lag schließlich doch die größere Stärke. Auf den 21. Mai, morgens 2 Uhr 20, war der Angriffsbeginn festgesetzt. Der Angriff begann von den sich zum Sturm vereinigten Freikorpsverbänden von drei Seiten aus. Beteiligt waren daran die Sturmabteilung "Heinz" (Heinz Hauenstein), der Geschützzug Schlageters, das Detachement von Chappuis, die Bataillone Finsterlin, Oestreicher und Siebringhaus vom Freikorps Oberland, geführt von Major Horadam und Hauptmann Römer, sowie die Abteilung Graf Strachwitz. Um 12 Uhr 10 war der Annaberg in deutscher Hand. Auf dem Kirchturm des Klosters wehte die schwarz-weiß-rote Fahne. Was zunächst unmöglich schien, das hatte Freikorps Oberland geschafft.

Schlageter wußte, was der mit dem Blut der Freikorpskämpfer erkaufte Sieg auf dem Annaberg für die Oberschlesier bedeutete, aber es war ihm auch klar, daß Korfanty nun nicht einfach aufgeben würde. Zwar hatte die polnische Regierung sein Treiben in Oberschlesien offiziell verurteilt, doch die den Deutschen auf dem Annaberg in die Hände gefallene Munition konnte ihre Herkunft nicht verleugnen – sie stammte eindeutig aus Warschau. Und immer noch bekam er Rückendeckung von dem fanatischen Deutschenhasser Le Rond, der seinen Soldaten sogar erlaubte, sich an dem von den Polen fortgesetzten Kleinkrieg mitzubeteiligen. Bei einer solchen Gelegenheit tauchte eine in Schützenlinie auseinandergezogene Gruppe Franzosen auf, die Schlageter und seine Kompanie mit Waffengewalt daran hindern wollte, eine fliehende Korfanty-Bande zu verfolgen. Schlageters Leute gerieten in unbeschreibliche Wut, einer von ihnen zog und warf eine Handgranate, worauf die Franzosen schleunigst ihre Karabiner hinwarfen und die Hände hoben. Es hätte nicht viel gefehlt und die erbitterten Deutschen hätten, wäre nicht Schlageter dazwischengetreten, kurzen Prozeß mit ihnen gemacht.

Man hat Schlageter nachgesagt, er wäre ein unversöhnlicher Franzosenfeind gewesen. Er war ein sein Volk und Vaterland aus tiefstem Herzen liebender deutscher Offizier, der dessen Feinde zwar bekämpfte, ihnen aber Recht und Gerechtigkeit genauso zubilligte, wie er selbstverständlich beides auch für die Seinen einforderte. Rache war für ihn ein Fremdwort.

Die Franzosen besetzen das Ruhrgebiet

Sein Einsatz in Oberschlesien lag schon bald anderthalb Jahre zurück, als in der Nacht zum 11. Januar 1923 fünf französische Divisionen mit schwerer Artillerie, mit Tanks, mit Minenwerfern und 200 Flugzeugen – unterstützt von einem kleinen Kontingent belgischer Truppen – im Ruhrgebiet einmarschierten. Es gab keinen Widerstand. Die deutschen Städte und Dörfer lagen noch ahnungslos im Schlaf. Erst in den Morgenstunden begriffen ihre Bewohner, was los war. Sie fanden Postämter und Bahnhöfe von Franzosen besetzt und erlebten die Requirierung von Schulen, Privathäusern und Wohnungen – für Offiziere und Soldaten mußten in allen Ortschaften Quartiere freigemacht werden. Doch damit nicht genug: auch die großen Werke und Fabriken wurden besetzt. Nach genau vorbereiteten Listen wurden Verhaftungen vorgenommen und unzählige Menschen als

Geiseln in die Gefängnisse geworfen. Es kam zu ersten Gewalttaten gegen die ungeschützte, wehrlose Zivilbevölkerung.

Was hatte Deutschland verbrochen, daß ihm dies mitten im Frieden widerfuhr? Frankreich warf ihm vor, den ihm gestellten Reparationsforderungen nicht in vollem Umfange nachgekommen zu sein. Diese waren in der Tat seit Versailles immer weiter hochgeschraubt worden, hatten Deutschland in eine unbeschreibliche Not gestürzt, so daß sogar einige westliche Politiker angesichts des in Deutschland herrschenden Elends allmählich einsahen, daß die Grenze des Erträglichen bereits weit überschritten war. Bloß Paris weigerte sich, dies anzuerkennen. Stur beharrte es weiterhin auf seinen vom Rachegeist diktierten Forderungen, denen es mit der völkerrechtswidrigen Ruhrbesetzung Nachdruck verleihen wollte.

Zunächst war die Antwort passiver Widerstand. Die Kumpel, zumeist bei den Sozialdemokraten oder Kommunisten organisiert, fast alle Gewerkschaftsmitglieder, weigerten sich, die beschlagnahmte Kohle zu verladen. Darauf wurden die Bürgermeister der betroffenen Orte aufgefordert, unter der Arbeiterschaft für die Befolgung der französischen Befehle zu sorgen. Wer sich diesem Ansinnen widersetzte, wurde in Haft genommen. Der französische General Degoutte, der im Ruhrgebiet die Befehlsgewalt hatte, drohte allen, die französische Befehle mißachteten, mit drakonischen Strafen. Französische Offiziere und Soldaten benahmen sich, als ob auf deutschem Boden eines ihrer Kolonialvölker lebte. Wer ihnen auf der Straße begegnete, hatte sie zu grüßen und den Bürgersteig zu verlassen. Wer dies nicht tat, wurde mit der Reitpeitsche oder dem Gewehrkolben traktiert. Banken, Juwelier-, Kleider- und Lebensmittelgeschäfte wurden geplündert. Man sprach damals in ganz Deutschland von der "schwarzen Schande", nachdem bekannt wurde, daß unzählige deutsche Frauen von Farbigen, die in der französischen Besatzungsarmee ganze Regimenter stellten, nicht nur immer wieder belästigt, sondern oft auch vergewaltigt wurden. Kein Mädchen, keine Frau konnte es noch wagen, bei einbrechender Dunkelheit auf die Straße zu gehen.

Das Ruhrgebiet unter französischem Terror

Als am vierten Tag nach dem Franzoseneinmarsch einige hundert Menschen, vor allem Jugendliche, vaterländische Lieder singend, über die Königsallee in Bochum zogen, feuerten französische Soldaten ohne Vorwarnung in die Menge. Es gab Schwerverletzte und Tote. Als im Stadttheater von Recklinghausen Friedrich Schillers "Wilhelm Teil" aufgeführt wurde, sprengten französische Offiziere mit ihren Reitpeitschen die Vorstellung. Vor dem Essener Stadttheater ließen sie aus demselben Anlaß sogar Tanks auffahren. Sie hatten offenbar verstanden, weshalb das Publikum jubelte, wenn auf der Bühne die Worte fielen: "Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

Zechenbesitzer Fritz Thyssen weigerte sich, von den Franzosen Befehle entgegenzunehmen und wurde prompt mit einer Anzahl weiterer Ruhrunternehmer verhaftet. In Mainz machten ihm die Besatzer den Prozeß und verurteilten ihn zu einer Strafe von einer Million Goldfranken. Am Karsamstag, dem 31. März, besetzte französisches Militär überfallsartig die Kruppwerke – es war nicht das erstemal! – und beschlagnahmte sämtliche Fahrzeuge, die man jedoch nicht sofort abtransportieren konnte. Ein Offizier und elf Mann bewachten den Raub. Da heulten um 9 Uhr die Werksirenen. Die Arbeiter verließen ihre Arbeitsplätze und stellten sich draußen schweigend vor die beschlagnahmten Fahrzeuge. Ohne daß er von ihnen bedroht oder angegriffen wurde, gab der Offizier plötzlich seinen Soldaten den Befehl zu schießen. Dreizehn Arbeiter wurden getötet, zwanzig erlitten schwere Verletzungen und eine größere Anzahl kam mit leichteren Verletzungen davon. Eine große Empörung griff um sich. Das Begräbnis der toten Arbeiter gestaltete sich zu einer Massendemonstration der Deutschen an der Ruhr. Doch das hinderte die Franzosen nicht, bereits am nächsten Tag mehrere Krupp-Direktoren zu verhaften. Wenig später verschleppte man sie nach Frankreich. Auch der Firmeninhaber, Dr. Krupp von Bohlen und Halbach, der sich am Tag dieses blutigen Vorfalls in Berlin aufhielt, wurde nach seiner Rückkehr in Essen verhaftet und anschließend in das Werdener Zuchthaus eingeliefert.

Wer sich ein vollständiges Bild von der Willkür und dem Terror machen will, die während der französischen Besatzungszeit im Rheinland und im Ruhrgebiet herrschten, der muß sich außerdem noch vor Augen halten, daß damals **über 150.000 Deutsche** – Polizeibeamte, Arbeiter, Postbeamte, Lehrer, Eisenbahner, Kaufleute, Bauern, Bürgermeister und Zollbeamte – **zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen** wurden. Er muß sich ferner bewußt machen, daß – wie aus einer genauen Zusammenstellung aller aktenkundigen Vorfälle im Reichsministerium für die besetzten Gebiete ersichtlich – allein innerhalb der ersten 19 Monate der französischen Besetzung **137 Deutsche ermordet und 603 z.T. lebensgefährlich verletzt wurden...**

Ununterbrochen, bei Tag und Nacht, rollten damals die Züge mit geraubter Ruhrkohle nach Frankreich. Keine einzige Tonne davon durfte ins unbesetzte Deutschland gelangen. Alle Transporte wurden von französischen und belgischen Soldaten streng bewacht.

Passiver Widerstand erfolglos

Schon bald zeigte sich, daß allein mit passivem Widerstand, wie er im Ruhrgebiet von allen Bevölkerungsschichten geleistet wurde und wie ihn die deutsche Regierung unmittelbar nach dem französischen Einmarsch gefordert hatte, auf Dauer leider nichts auszurichten war. Am 19. Januar – die Franzosen standen erst seit acht Tagen im Land – gab sie den Beamten des Ruhrgebiets die Weisung:

> "Anordnungen der besetzenden Mächte keinerlei Folge zu leisten".

In der dafür gegebenen Begründung hieß es – und das muß man sich heute wieder in Erinnerung rufen! –:

> "Die Aktion der französischen und belgischen Regierung

> im Ruhrgebiet stellt eine schwere Verletzung des Völkerrechts und des Vertrages von Versailles dar; infolgedessen sind Befehle und Anordnungen, die in Verfolg dieser Aktion an deutsche Beamte ergehen, rechtsunwirksam". —

Eine klare Sprache, die sowohl von den Deutschen im Ruhrgebiet als auch von der französischen Besatzungsmacht sofort verstanden wurde. Wie diese allerdings darauf reagierte, das konnte hier durch einige Beispiele bereits veranschaulicht werden.

Für Heinz Hauenstein, der schon den Widerstand in Oberschlesien organisiert hatte, stand daher fest: dem französischen Imperialismus mußte, gleichgültig ob damit ein Erfolg erzielt werden konnte oder nicht, auch mit aktivem Widerstand begegnet werden. Die das Ruhrgebiet terrorisierenden Büttel und Schergen mußten endlich erfahren, daß sie in den Deutschen kein Helotenvolk vor sich hatten, das sich alles bieten läßt und das man daher auch rücksichtslos ausbeuten konnte. Er rief seine alten Kameraden nach Elberfeld, um von dort den Kampf gegen die Besatzungsmacht aufzunehmen. Und sie folgten seinem Ruf. Aber nicht nur sie. Selbst einstige politische Gegner, darunter erstmals auch Kommunisten, waren diesmal bereit, sich ihm anzuschließen und bei den von ihm geplanten Aktionen mitzumachen.

Für Albert Leo Schlageter war es eine Selbstverständlichkeit, seinen gedemütigten und gequälten Landsleuten im Ruhrgebiet beizustehen. Mit der Führung einer kleinen Widerstandsgruppe betraut, erhielt er den Auftrag, die Transportwege zu erkunden, auf denen die Franzosen die geraubte Kohle aus dem Ruhrgebiet wegbrachten und herauszufinden, wo man sie am besten unterbrechen konnte. Es war völlig klar, daß dabei Gewalt zur Anwendung kommen mußte. Aber diese Gewalt richtete sich gegen Sachen, gegen totes Material, nicht gegen Menschen! Nach genauer Beobachtung der Bahnverbindung zwischen Duisburg und Düsseldorf entschieden sich Schlageter und seine Leute am 12. März 1923 für die Sprengung der über den Harbach führenden Eisenbahnbrücke bei Kalkum und wählten als Termin dafür den 15. März. Danach verlief alles wie geplant. Am 15. März näherten sich zu nächtlicher Stunde drei Mann dem Bahndamm, brachten unter den Schienen die Sprengladung an, hielten ein brennendes Feuerzeug an die Zündschnur und verschwanden sofort wieder in der Dunkelheit. Wenig später gab es einen ohrenbetäubenden Krach und die Brücke flog in die Luft. Für die Attentäter hieß es nun abzutauchen, sich für geraume Zeit im Verborgenen zu halten. Aber schon am 5. April las Schlageter seinen Steckbrief in der Zeitung und zwei Tage später wurde er im Hotel "Union" in Essen festgenommen. Es war klar: hier mußte Verrat im Spiel sein; der Verräter befand sich zweifellos in den eigenen Reihen, denn schon bald waren auch alle seine mitbeteiligten Kameraden verhaftet. Schlageter versuchte sie in allen Verhören zu entlasten und nahm alle Verantwortung auf sich.

Am 8. Mai standen sie in Düsseldorf vor dem französischen Kriegsgericht. Es bestand aus dem Vorsitzenden, einem Oberst Blondel, und vier weiteren französischen Offizieren. Während der Verhandlung stellte sich heraus, daß man die Gefangenen während ihrer Haftzeit schwer mißhandelt hatte und keines der ihnen von den französischen Beamten unter Folter erpreßten Geständnisse der Wahrheit entsprach. Zu den in der Anklageschrift erhobenen und nachher auch im Gerichtssaal wiederholten Vorwürfen nahm Schlageter als einziger Stellung:

> "Ich achte Menschenleben und habe dies stets getan. Die Stelle der Sprengung bei Kalkum war so ausgesucht, daß Menschenleben im Personen- und Güterverkehr nicht gefährdet werden konnten. Mir kam es darauf an, die Eisenbahnverbindung als solche zu unterbinden, aber nicht, Menschen zu töten. Für das, was ich getan habe, stehe ich ein, ich bin bereit, die Folgen meiner Handlung zu tragen."

Nach diesen Worten zog sich das Gericht für etwa zwanzig Minuten (!) zurück und verlas, in den Gerichtssaal zurückgekehrt, das auf etwa 30 Seiten in Maschinenschrift (sic!) festgehaltene Urteil. Zwei von Schlageters Mitangeklagten erhielten hohe Gefängnisstrafen, drei wurden zu mehrjähriger Zwangsarbeit und einer sogar zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Albert Leo Schlageter aber wurde wegen "Spionage und Sabotage" zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Letzte Ruhestätte in Schönau, Schlageters Grab

Als dies Urteil bekannt wurde, erfaßte ein Sturm der Entrüstung ganz Deutschland. Der päpstliche Delegierte in Essen, Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes, der Erzbischof von Köln, die Königin von Schweden und viele andere appellierten an die französische Regierung und baten um Milderung des Urteils. Die deutsche Reichsregierung wandte sich mit folgender Protestnote an den französischen Präsidenten Poincare:

> "Französische Kriegsgerichte haben kein Recht, auf deutschem Boden, den sie widerrechtlich besetzt haben, über die Freiheit oder gar über Leben und Tod von Deutschen zu befinden … Die Deutsche Reichsregierung protestiert feierlich gegen diesen Mißbrauch der Gewalt, für den die französische Regierung die Verantwortung trägt."

Sie trug sie tatsächlich, und zwar in vollem Umfang. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die "Rechtsprechung" des französischen Kriegsgerichts, das in Düsseldorf über Schlageter und seine Kameraden zu "urteilen" hatte, daß

am Vortag von Schlageters Hinrichtung, am 25. Mai 1923, Poincare seinem Gegner Andre Tardieu, der ihm in der Deputiertenkammer Vorwürfe wegen seiner Schwäche in der Ruhrpolitik machte, zurufen konnte:

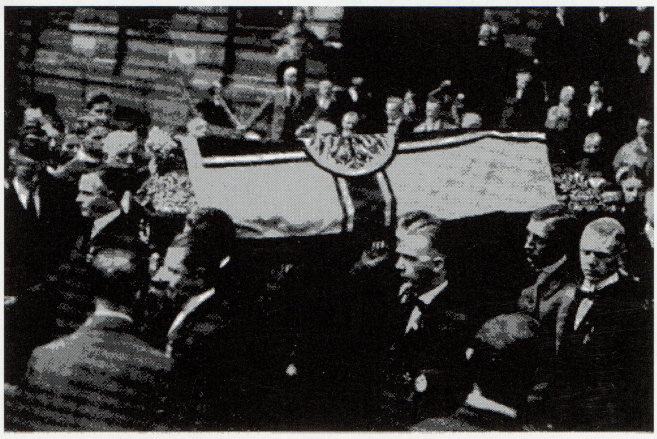
> "... und das wagen Sie mir zu sagen, in einer Stunde, wo ich gerade den Befehl zur Erschießung Schlageters nach Düsseldorf gegeben habe?!" —

Albert Leo Schlageter war, wie alle seine Briefe an seine Angehörigen, an Eltern und Geschwister zeigen, ein gläubiger Christ und ein treuer Anhänger seiner katholischen Kirche. Unmittelbar vor seiner Hinrichtung am Morgen des 26. Mai 1923 in der Golzheimer Heide bei Düsseldorf beichtete er und kommunizierte. Seine letzten Worte richtete er an den ihn betreuenden Gefängnisgeistlichen:

> "Leben sie wohl! Grüßen sie mir Eltern, Geschwister und Verwandte, meine Freunde und mein Deutschland!"

Nach Schlageters Erschießung wurde sein Leichnam – die Franzosen verlangten sofortige Beerdigung – auf den Düsseldorfer Nordfriedhof gebracht und dort in ein Armengrab gelegt. Seine sich in Freiheit befindenden Freunde aber sorgten dafür, daß er, entsprechend dem Wunsch seiner Eltern, seine letzte Ruhe auf dem Friedhof seines badischen Heimatortes Schönau finden konnte. "Die letzte Fahrt Albert Leo Schlageters in seine badische Heimat", schrieb einer dieser Freunde, "gestaltete sich zu einer gewaltigen, eindrucksvollen, das Andenken des für die Freiheit seines Vaterlandes Gefallenen in höchstem Maße ehrenden Kundgebung". Arbeiter, Studenten, Angehörige nationaler und kirchlicher Verbände erwiesen ihm die letzte Ehre; Tausende von Menschen standen auf den Bahnhöfen der Städte, in denen der Zug mit dem Sarg hindurchfuhr, sangen unter den auf Halbmast gesetzten schwarz-weiß-roten Fahnen vaterländische Lieder und überreichten Kränze, militärische Musikkapellen spielten Trauermärsche und Ehrensalven wurden abgegeben. Schon vor der Wegfahrt aus Düsseldorf hielt der Vertreter der Gefangenen-Fürsorge vor dem Sarg Schlageters folgende kurze Ansprache:

"Kamerad Schlageter! Von der Gefangenen-Fürsorge war ich berufen, Dich in engen Mauern zu betreuen, Dir durch Handschlag und Wort zur Seite zu stehen. Leicht waren mir diese täglichen Gänge zu Dir nicht, aber Du verstandest es, mich immer wieder neu zu stärken und so konnte ich Dir prachtvollem, edlen Menschen näher treten. Auf Deinen Tod warst Du, wie Du oft wiederholtest, gefaßt und sahst ihm mit wunderbarer Ruhe entgegen. Du hattest keine Bitternis gegen jene Knaben, wie Du sie nanntest, die Dir Schädliches nachgesagt: ‚wenn sie nur lernen und Männer werden', das war Dein Wunsch. Dich beseelte nur Deine glühende Liebe zu unserem Vaterlande, dem allein Du dienen wolltest, dem Dein Gebet galt. Du glaubtest an Deutschlands Zukunft, und die Hoffnung an unseres Landes Wiederaufbau und seine Gesundung halfen Dir über die unbarmherzige Härte Deines Schicksals hinweg. Durch Deine Mannhaftigkeit hattest Du es verstanden, auch Deine Gegner zur Hochachtung vor Dir zu zwingen. Deine Seelengröße leuchtet aus jener Deiner Äußerung hervor: ‚Auch wenn man mir die Tore der Freiheit öffnen würde, ich würde nicht fliehen, weil ich dadurch meinem Vaterlande einen schlechten Dienst erweisen würde, aber auch, weil ich die französischen Wächter, die alles tun, was in ihrer Macht steht, mein Los zu erleichtern, nicht in Verlegenheit bringen darf.' Das ist höchste erschütternde Seelengröße. Was soll ich mehr sagen! Fahre wohl tapferer Kamerad! Ich übergebe Dich zur letzten Fahrt den Abgesandten Deiner Heimat."



Schlageters Überführung in Eberfeld

Als der Zug mit Schlageters sterblicher Hülle in Gießen eintraf, wurde er u.a. von den dortigen studentischen Korporationen empfangen, an die der Rektor der Landesuniversität einen Aufruf gerichtet hatte. Nach wie vor sind und bleiben gültig die darin enthaltenen Worte:

"... auch Schlageter ist auf dem Felde der Ehre geblieben. Der Platz, da sein Blut vergossen wurde, wird für das deutsche Volk eine geweihte Stätte sein. In einem freien Deutschland wird dort dereinst ein ragendes Denkmal den Namen Schlageters späteren Geschlechtern verkünden. Für uns, die wir diese Zeit miterleben, bedarf es keines Denkmals aus Stein. Der Name Schlageters ist eingeschrieben in unsere Herzen, er wird darin leben als ein Beispiel höchster Vaterlandsliebe, des unerschütterlichen Glaubens an die Zukunft des deutschen Volkes und die heldenhafte Treue bis zum Tode."

Gerd Zikeli

Quellenmaterial:

W. Hügenell:	"Schlageter", München 1923
Rolf Brandt:	"Schlageter. Leben und Sterben eines deutschen Helden", Hamburg 1926
Paul Wentzcke:	"Schlageter und der Ruhrkampf", Lübeck 1934
Karl Höffkes/ Uwe Sauermann:	"Albert Leo Schlageter. Freiheit du ruheloser Freund", Kiel 1983
Dr. Hans Spethmann:	"Die Rote Armee an Ruhr und Rhein. Aus den Kapptagen 1920", Berlin 1932
F. W. v. Oertzen:	"Die deutschen Freikorps 1918–1923", München 1936
Hauptmann v. Medem:	"Stürmer von Riga. Die Geschichte eines Freikorps", Leipzig u. Wien 1935
Erich Kern:	"Von Versailles nach Nürnberg", Göttingen 1967